

TOBIAS BECKER

HEIMWEH NACH GESTERN

Eine Geschichte der Nostalgie
in Deutschland

SUHRKAMP



SV

TOBIAS BECKER

**HEIMWEH
NACH
GESTERN**

**Eine Geschichte der Nostalgie
in Deutschland**

Suhrkamp

Erste Auflage 2026

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung

des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Kosmos Design, Münster

Umschlagfoto: ullstein bild

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-518-43284-6

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

INHALT

Einleitung	7
1 Vom Heim- zum Einstweh	27
2 Die »Nostalgie-Welle«	63
3 »Nazi-Nostalgie«	113
4 Ost- und Westalgie	155
5 (K)ein Zeitalter der Nostalgie	199
6 Nostalgie-Kritik-Kritik	239
 Dank	 269
Anmerkungen	271
Bildnachweise	319

EINLEITUNG

»Mehr Nostalgie war nie« – mit diesem Slogan bewarb das ZDF 2025 eine Sendung über Nostalgie und griff damit einen in den Medien zuvor schon oft geäußerten Eindruck auf.¹ Ob Retro-Trends, Revivals oder Remakes: Mode, Musik und Medien erscheinen vielen Menschen fast besessen von der Vergangenheit. Sogar von der Politik heißt es häufig, dass sie auf Rezepte vergangener Zeiten zurückgreift oder eine Rückkehr zu diesen verspricht. Doch was genau mit »Nostalgie« gemeint ist, bleibt häufig vage. Der Begriff oszilliert zwischen verschiedenen Bedeutungen und weckt unterschiedliche Assoziationen. Höchste Zeit also, sich dieses häufig negativ verwendete Wort und seine Geschichte einmal genauer anzusehen.

Umgangssprachlich bezeichnet Nostalgie zunächst ein Gefühl. Das Gefühl, das wir empfinden, wenn wir einen Song hören, der uns an eine bestimmte Zeit erinnert, oder wenn wir alte Bilder ansehen, sei es vom letzten Urlaub oder aus unseren Kindertagen – am besten aus der Zeit, als unsere eigenen Kinder klein waren. Wie schön war es damals! Die Erinnerung selbst ist süß, hat jedoch einen bitteren Beigeschmack, weshalb im Englischen oft von »bittersweet« die Rede ist, wenn die Sprache auf Nostalgie kommt. Denn so schön der erinnerte Moment auch sein mag, er ist unwiederbringlich verloren. Wir können ihn in unserer Vorstellung aufrufen, aber nicht wieder erleben oder zurückholen. Nostalgie ist eine Sehnsucht, die nicht befriedigt werden kann. Oder mit dem Historiker Achim Landwehr gesagt: »Die Vergangenheit mag für manche ein Sehnsuchtsort sein. Zu er-

reichen ist er nicht.«² Deshalb hat Nostalgie auch eine schmerzliche Note.

Ursprünglich bezeichnete das Wort Nostalgie tatsächlich einen Schmerz. In den ersten rund zweieinhalb Jahrhunderten seiner Existenz diente es als medizinischer Fachbegriff für eine pathologische, manchmal sogar tödliche Form von Heimweh. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts verlor es diese Bedeutung, um nun ein zeitliches statt räumliches Sehnen zu bezeichnen. Wer heute in der Fremde die Heimat vermisst, spricht von Heimweh; wer hingegen von Nostalgie spricht, meint eine Sehnsucht nach einer vergangenen Zeit bzw. deren nachträgliche Verklärung. Am besten ließe sich Nostalgie deshalb mit dem Schriftsteller Botho Strauß als »Einstweh« übersetzen.³

Das Wort Nostalgie begegnet uns häufig in der Popkultur und im Konsum. Ein Radiosender, der Oldies spielt, nennt sich Radio Nostalgie, Fernsehsendungen über die Musik früherer Dekaden heißen »Nostalgie-Shows«. Ein Antiquitätengeschäft trägt den Namen »Nostalgiepalast«, ein Immobilienmakler bewirbt ein baufälliges Gebäude als »Nostalgie-Hofreite«, ein Bäcker vertreibt seine Schrippen als »Nostalgie-Brötchen«, und ein traditionell hergestelltes Sekt-Cuvée nennt sich »Nostalgie«. Sogar nostalgische Badarmaturen und Toiletten (»WCs im Retro-Look«) sind erhältlich. In diesem Kontext ist Nostalgie ebenso weit gefasst wie positiv besetzt. Sie meint etwas Vergangenes, das sowohl aus dem letzten Jahrzehnt als auch aus dem letzten Jahrhundert stammen kann, und will Assoziationen von Vertrautheit und Behaglichkeit wecken, im Sinne von althergebracht, altbewährt und altmodisch.

Altmodisch kann aber auch ein Schimpfwort sein, und das gilt ebenso für »nostalgisch«. Denn denjenigen, die auf Originalität und Experimentierfreude Wert legen, ist Nostalgie zutiefst suspekt. Für den britischen Musikkritiker Simon Reynolds etwa ist sie zwar eine »der großen Pop-Emotionen«, vor allem aber

ein Problem.⁴ So macht er sie dafür verantwortlich, dass es in der Popkultur nichts Neues mehr gibt, sondern bloß eine immer weiter um sich greifende »Retromanie«. »Hindert die Nostalgie unsere Kultur daran, voranzupreschen«, fragt er, »oder verfallen wir der Nostalgie, weil unsere Kultur keinen Fortschritt produziert und wir deshalb unweigerlich auf Zeiten zurückblicken, die uns bedeutsamer und rasanter erscheinen?«⁵ Wie auch immer die Antwort ausfällt: Nostalgie ist entweder Ursache oder Folge, in jedem Fall aber ein Symptom von kultureller Stagnation und Verfall. Statt vorwärts und aufwärts geht es zurück. Statt Neues zu wagen, gibt es nur den ewigen alten Wein in neuen Schläuchen – wie langweilig!

Als noch schlimmer, ja als geradezu gefährlich gilt Nostalgie im Bereich der Politik. Reynolds zählt in seinem Buch zwar eine Litanei von Retro-Phänomenen auf – Retro-Mode, Retro-Spielzeug, Retro-Inneneinrichtungen, Retro-Reisen usw. –, die Politik hatte er 2011 aber noch nicht im Blick.⁶ Heute sähe das wohl anders aus, denn spätestens seit Trump (»Make America great again«), Brexit (»Take back control«), der AfD (»Deutschland. Aber normal.«) und dem globalen Siegeszug rechter, illiberaler und autoritärer Politik dient Nostalgie dazu, die politischen Verwerfungen unserer Zeit zu erklären. Überfordert von der beschleunigten Gegenwart, so in etwa lautet das Argument, sehnen sich immer mehr Menschen nach einer angeblich besseren Vergangenheit und stimmten deshalb für Politikerinnen und Politiker, Parteien oder politische Projekte, die diese Sehnsucht bedienen oder überhaupt erst erzeugen.⁷ Noch einen Schritt weiter geht der Soziologe Zygmunt Bauman, wenn er in seinem Buch *Retrotopia* aus dem Jahr 2017 gleich die Gegenwart insgesamt zu einem »Zeitalter der Nostalgie« erklärt.⁸ In der Politik bedeutet Nostalgie also nicht bloß zurückzublicken, sondern so viel wie rückwärtsgewandt, regressiv, reaktionär.

Die Sache ist jedoch noch komplizierter. Denn in der Politik findet sich Nostalgie ausschließlich als Vorwurf, als Anklage. Keine Politikerin oder Partei würde von sich behaupten, dass sie ein nostalgisches Programm verträte. Wahlen gewinnt man nicht, indem man die Vergangenheit verklärt, sondern indem man etwas für die Zukunft verspricht – möglichst eine bessere. Nostalgisch erscheint Politik immer nur aus der Perspektive derjenigen, die sie ablehnen. Umgekehrt verstehen nicht alle Wählerinnen und Wähler die als progressiv etikettierten Ideen und Projekte als Fortschritt. Kurz: Ob jemand oder etwas progressiv oder reaktionär, zukunftsweisend oder nostalgisch ist, liegt im Auge der jeweiligen Betrachterin.

Nicht nur, aber vor allem in der Politik ist Nostalgie ein Kampfbegriff, wenn nicht ein Schimpfwort, das dazu dient, Personen, Einstellungen oder Haltungen, die wir selbst ablehnen, zu brandmarken, indem wir sie kurzerhand in die Vergangenheit verweisen. Ähnlich wie Metaphern wie die von den »Ewiggestrigen«, die die »Uhr zurückdrehen« wollen, impliziert der Nostalgie-Vorwurf, dass jemand nicht der Gegenwart angehört, sondern ihr hinterherhinkt. Rhetorisch ist das ebenso geschickt wie befriedigend, denn wann immer wir diesen Vorwurf vorbringen, stellen wir uns automatisch selbst das Zeugnis aus, völlig »up to date« und auf der »Höhe der Zeit« zu sein. Nur schade, dass wir mit den von uns als nostalgisch Abgestempelten nicht nur dieselbe Gegenwart teilen müssen, sondern dass sie in dieser auch noch Wahlen gewinnen!

Sechs Thesen zur Nostalgie

Wie hier bereits anklingt, hat das Verständnis von Nostalgie viel mit dem Verständnis von Zeit zu tun. Nostalgie ist nicht nur ein Gefühls-, sondern auch und sogar noch mehr ein Zeitbegriff. Genauer gesagt bezeichnet Nostalgie ein bestimmtes Verhältnis zur Zeit, das auf die Vergangenheit und nicht auf die Zukunft ausgerichtet ist. Daher lautet meine erste These, dass das Aufkommen der Nostalgie eng mit dem Verlust des Fortschrittsglaubens verbunden ist. Das lässt sich unter anderem daran ablesen, wann der Begriff seine neue Bedeutung erhielt und in die Umgangssprache einging, nämlich erst in den 1960er und 1970er Jahren.

Die Geschichtsschreibung versteht die Nachkriegsjahrzehnte oft als eine zukunfts-optimistisch-vorwärtsgerichtete Zeit, die Periode seit den 1970er Jahren als eine nostalgisch-rückwärts-gewandte Zeit »nach dem Boom«. Das ist nicht falsch, unterschätzt jedoch das Ausmaß an Fortschrittsskepsis in der Nachkriegszeit. Wer konnte nach Holocaust und Hiroshima noch glauben, dass die Gegenwart ein besserer Ort war als die Vergangenheit und dass die Moderne in eine noch bessere Zukunft führen würde? Ließ sich nicht jede Errungenschaft missbrauchen und war nicht jede Innovation mit Nebenwirkungen und Kosten verbunden?⁹

Ende der 1960er Jahre zeigte sich dann, dass die hochgesteckten Erwartungen in Wirtschaftswachstum und den wissenschaftlich-technischen Fortschritt ebenso wie die gesellschaftspolitischen Hoffnungen von Studentenbewegung, Gegenkultur und Neuer Linker sich nicht erfüllen würden. Im Laufe der 1970er Jahre verdunkelten mit Wirtschafts- und Ölkrisen, der Furcht vor Ressourcenerschöpfung, Umweltzerstörung und Terrorismus im-

mer neue Wolken den Horizont. In der anhaltenden Schlechtwetterlage fiel es deutlich schwerer, die Idee eines universalen, globalen Fortschritts aufrechtzuerhalten – was nicht heißt, dass sie völlig verschwand.¹⁰ Allerdings erschien es vielen Intellektuellen so, als wende sich die Gesellschaft zunehmend von der sich eintrübenden Zukunft ab und dem Trugbild einer rückblickend vergleichsweisen sonnigeren Vergangenheit zu. Es war in diesem Kontext, so meine zweite These, dass das Wort Nostalgie seine neue Bedeutung als Sehnsucht nach Vergangenen erhielt und dass es in die Wissenschafts- und Alltagssprache einging. Zugleich ertönte nun erstmals die Warnung vor einer »Nostalgie-Welle«, die die Gegenwart zu überrollen und zu ersticken drohte.

Was seit den 1970er Jahren zunahm, so meine dritte These, war allerdings nicht die Nostalgie, sondern die Beschäftigung mit ihr. Denn die Beispiele, auf die sich die Nostalgie-Diagnosen stützten, waren weder sonderlich neu noch ließen sich viele von ihnen ohne Weiteres unter Nostalgie verbuchen oder mit Nostalgie erklären. Vielmehr sensibilisierten der schwindende Zukunftsoptimismus und die zunehmende Fortschrittskritik Intellektuelle für das, was sie fast schon als eine kulturelle Krankheit betrachteten und was sie mit einem ehemaligen medizinischen Fachbegriff »Nostalgie« taufte. Anstatt einen immer schwieriger zu verteidigenden Fortschritt zu verteidigen, verlegten sie sich darauf, sein Gegenteil zu bemängeln.

Sehr viel weiter ist die Nostalgie-Kritik seither nicht gekommen. Tatsächlich wirkt sie mitunter mehr retro als das, was sie kritisiert. Thesen wie die vom »Zeitalter der Nostalgie« erhalten zwar wegen ihres Alarmismus Aufmerksamkeit, treffen deshalb aber noch lange nicht zu. Schon weil sie bloß die altbekannte Warnung vor einer »Nostalgie-Welle« aktualisieren, ohne dass doch die Welt bisher in Nostalgie ertrunken ist, sollte skeptisch stimmen.

Überdies bestätigen die angeführten Beispiele die Diagnose nicht oder nur bedingt. Sicher gibt es über alle gesellschaftlichen Bereiche hinweg jede Menge Rückblick, Retro und Revival. Aber nicht nur ist dies selbst nichts Neues, es belegt auch nicht, dass es, wie es bereits in der Bibel heißt, »nichts Neues unter der Sonne« mehr gibt oder geben kann, da das Neue immer auf älteren Formen und Vorläufern aufbaut. Und schließlich geht es den landläufigen Nostalgie-Diagnosen auch gar nicht so sehr um die Vergangenheit und deren Relevanz oder Weiterwirken in der Gegenwart, sondern um ein Festhalten an der Fortschrittsidee. Deshalb bietet dieses Buch statt einer weiteren Nostalgie-Kritik – Nostalgie-Kritik-Kritik.

Was nicht heißt, dass ich die Nostalgie verteidigen möchte. Denn, so meine vierte These, Zeitwörter wie Nostalgie und das Zeitdenken, für das sie stehen, sind generell kritisch zu hinterfragen. Der liebgewonnene Gegensatz von Revolution und Gegenrevolution, Fortschritt und Backlash, progressiv und reaktionär geht immer weniger auf. Ist es reaktionär oder progressiv, wenn Rechtsextreme die sozialen Medien für ihre Propaganda benutzen? Ist die Freilandhaltung ein Fortschritt oder eine Rückkehr zu einer älteren Form von Landwirtschaft? Ist die Atomkraft ein Überbleibsel der Fortschrittsträume der Nachkriegszeit oder verspricht sie eine Lösung für die Energieprobleme der Zukunft? Alles, was noch gestern totgesagt wurde, kann heute schon wieder aktuell, alles, was heute als zukunftsweisend gilt, kann morgen schon Schnee von gestern sein.

Einmal angenommen, diese Argumentation ist stichhaltig: Ist damit das Thema Nostalgie nicht erledigt und dieses Buch überflüssig? Gerade nicht! Obwohl die etablierten Zeitbegriffe und das hinter ihnen stehende Zeitdenken längst nicht mehr überzeugen, sind sie doch, so meine fünfte These, alles andere als obsolet. Wie nicht zuletzt die anhaltenden Fortschrittspostulate

und Rückschrittsanklagen zeigen, schleppen wir sie immer noch mit uns herum. Gerade weil Nostalgie angeblich überall ist und weil sie zur Erklärung der unterschiedlichsten Phänomene dient, gilt es umso mehr, sie und die ihr zugrunde liegenden ideologischen Annahmen auf den Prüfstand zu stellen.

Das tut dieses Buch in Form einer Geschichte. Wer verstehen möchte, was Nostalgie heute bedeutet, kann sich weder mit dem Heute noch mit theoretischen Reflexionen begnügen, sondern muss sich ansehen, woher der Begriff stammt und wie sich seine Bedeutungen verändert haben, kurz: Wer ihn wie für was und wozu in welchem Kontext benutzte und benutzt.

Über ihren eigentlichen Gegenstand hinaus zeigt eine solche Geschichte, wie sich das Denken über Fort- und Rückschritt, Vergangenheit und Zukunft oder generell über Zeit seit der Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt – oder eben nicht entwickelt – hat. Das gilt für jede Gesellschaft, zumal für jede westliche, es gilt aber, so meine sechste und letzte These, noch einmal besonders für das geteilte und wiedervereinigte Deutschland – wie das?

Sonderweg Sehnsucht?

In ihrem 2001 erschienenen Buch *The Future of Nostalgia*, einem Standardwerk zum Thema, macht die Literaturwissenschaftlerin Svetlana Boym ein Paradoxon aus. Im selben Maß, wie sich der Fachbegriff »Nostalgie« für Heimweh und die mit ihm verbundene Krankheitsdiagnose seit der Frühen Neuzeit in Europa verbreiteten, begannen einzelne Nationen von sich zu behaupten, »dass sie ein spezielles Wort für Heimweh hätten, das völlig unübersetzbar sei« und zugleich ihre nationale Identität definierte: die Deutschen eben »Heimweh« (wobei das Wort eigentlich

aus dem Schweizerdeutschen stammt), die Franzosen die »maladie du pays«, die Spanier den »mal de corazón«, die Portugiesen »saudade«, die Tschechen »litost«, die Russen »toska« und so weiter.¹¹

Boym liest das als Zeichen nationalistischer Engstirnigkeit, schließlich wären »alle diese unübersetzbaren Wörter tatsächlich Synonyme«, denen mehr der Wunsch nach Unübersetzbarkeit und die Sehnsucht nach Einzigartigkeit zugrunde lägen, als dass sie tatsächlich unterschiedliche Gefühle bezeichneten.¹² Für Boym drücken demnach die verschiedenen Worte letztlich dasselbe übernationale, überkulturelle und überzeitliche Gefühl aus. Und das gilt in ihren Augen nicht nur für das Heimweh, sondern ebenso für Nostalgie in ihrer späteren Bedeutung als Einstweh. Weshalb Boym bereits anderthalb Jahrzehnte vor Bauman eine »globale Nostalgieepidemie« ausmachen konnte.¹³

Auf den ersten Blick mag es einleuchten, dass Nostalgie eine, wie die Psychologie meint, »pankulturelle Emotion« ist, die Menschen aus unterschiedlichen Regionen, Nationen und Kulturen miteinander teilen.¹⁴ Diesem essentialistischen Ansatz, der Gefühle auf eine anthropologische Konstante, einen biologischen Kern zurückführt, steht ein sozialkonstruktivistischer Ansatz gegenüber, dem zufolge Gefühle keineswegs »natürlich« sind, sondern durch gesellschaftliche Interaktionen und insbesondere durch Sprache überhaupt erst hervorgebracht werden, weshalb sie ebenso kulturell unterschiedlich wie historisch wandelbar sind.¹⁵ Menschen mögen einander schon immer geliebt haben, Konzepte wie die romantische Liebe und die Liebesheirat, wie wir sie heute kennen, gibt es dennoch erst seit dem 18. Jahrhundert.¹⁶ Menschen mögen schon immer ihre Kindheit oder frühere Zeiten idealisiert haben, aber erst seit dem Bedeutungswandel von Nostalgie im 20. Jahrhundert stand ein Begriff zur Verfügung, der dieses Gefühl bezeichnete – und erst, wenn es

ein Wort für ein Gefühl gibt, lässt sich dieses ausdrücken, beschreiben und kritisieren.

Der Historiker Makoto Harris Takao wirft Boym deshalb Eurozentrismus vor. Wenn sie sich in ihrer Untersuchung nicht auf europäische Beispiele beschränkt, sondern auch andere Kulturen mit einbezogen hätte, wäre ihre These von einer universalen Nostalgie nicht aufgegangen, argumentiert er. Das zeigt er am Beispiel von Japan, wo es unterschiedliche Begriffe gibt für das, was im europäisch-westlichen Kontext Nostalgie heißt, und die mit diesem Konzept verglichen werden können, aber nicht gleichgesetzt werden sollten.¹⁷

Allerdings haben selbst innerhalb der europäischen Sprachfamilien auf dem ursprünglichen »nostalgia« basierende Begriffe unterschiedliche Konnotationen. Besonders groß ist das Spektrum im Französischen, wo »nostalgie« nicht nur Einstweh, sondern, wie im Fall von Barbara Cassins Buch *La nostalgie*, Heimweh oder, im Fall von Mathias Énards Roman *L'alcool et la nostalgie*, Wehmut bedeutet.¹⁸

Anstatt also mit einem universalen Konzept von Nostalgie zu beginnen, wie dies die meisten Bücher zum Thema tun, empfiehlt es sich erst einmal zu schauen, was der Begriff in einem spezifischen lokalen Kontext bedeutet. Das ist der Ansatz, den ich in diesem Buch verfolge. Sein Fokus ist das geteilte und wiedervereinigte Deutschland von den 1960er Jahren bis zur Gegenwart. Denn obwohl diese Geschichte nicht ohne gelegentliche Seitenblicke in andere Länder auskommt, gibt es eine spezifisch deutsche Nostalgie-Geschichte, die nicht nur für sich selbst genommen interessant ist, sondern auch Aufschluss darüber gibt, wie die Deutschen über sich und ihre Vergangenheit seit dem Zweiten Weltkrieg nachdachten.

»Sehnsucht, ein deutscher Sonderweg?«, fragte der amerikanische Deutschlandhistoriker Charles S. Maier in einem Auf-

satz von 1999.¹⁹ Maier argumentierte darin, dass das deutsche Nationalgefühl seit dem 19. Jahrhundert zutiefst mit Sehnsucht verbunden war: von der Romantik und dem Streben nach einem geeinten, liberalen Nationalstaat über das kaiserzeitliche Verlangen nach Weltmachtstatus und Kolonien bis ins 20. Jahrhundert hinein. Genauer: bis 1945, denn in der Nachkriegszeit hätten die Deutschen in Ost und West solche Sehnsüchte notwendigerweise verlernen müssen. Das traf auch und vor allem auf die Sehnsucht nach früher zu, denn hinter sich nur Tod und Verderben, galt es, nach vorne zu schauen. Ob in seiner westlich-kapitalistischen oder seiner östlich-sozialistischen Spielart: Die Fortschrittsidee sei Teil des politischen Glaubensbekenntnisses beider deutscher Staaten geworden.²⁰

Maier griff dabei, vermutlich unbewusst, ein älteres westdeutsches Narrativ auf. Seit der Nachkriegszeit beklagten vor allem, aber keineswegs ausschließlich, konservative Intellektuelle immer wieder, dass die Bundesrepublik zu einem geschichts- wie erinnerungslosen Land geworden sei, gerade im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern, die einen größeren Sinn für historische Kontinuität und Tradition zeigten.

Niemand machte diesen Punkt häufiger und nachdrücklicher als Karl Heinz Bohrer. Bohrer, der seit 1975 als Kulturkorrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in London tätig war, begegnete dort überall Symptomen einer »Saison-Krankheit«, die »etwas präventiv Nostalgie genannt« werde.²¹ Ihm war das zutiefst sympathisch: Das etwas schäbige, dekadente, in der Vergangenheit steckengebliebene England war ihm lieber als die selbstbewusst-optimistische, aber aufgrund ihres wirtschaftlichen Wohlstands bräsig und kulturell provinzielle Bundesrepublik. Wo Großbritannien auf Schritt und Tritt seine Geschichte pflegte, herrschte daheim: »Geschichtsverlust«.²² Bohrer beklagte insbesondere, »daß die bundesrepublikanische Bevölkerung – ihre

Intellektuellen eingeschlossen – über das Jahr 1945 hinaus nicht zurückdenken können«.²³

Mit dieser Meinung stand er keineswegs allein da. »Tatsächlich ist das politische Bewußtsein der Deutschen eigentümlich geschichtslos«, hatte schon 1970 der linksliberale Politikwissenschaftler Kurt Sontheimer kritisiert. Auch er führte das auf den Nationalsozialismus zurück, der als »radikaler Bruch« die Gegenwart von der Vergangenheit abschneide.²⁴ Für den konservativen Historiker Michael Stürmer war Deutschland Mitte der 1980er Jahre ein »geschichtsloses«, ein »Land ohne Erinnerung«, in dem der Nationalsozialismus »Anfang und Ende der Geschichtsbetrachtung« ausmachte.²⁵ Die Bundesrepublik also ein Land ohne Erinnerung und daher auch ohne Nostalgie?

Eine solche Argumentation leuchtet sofort ein, denn wonach hätten sich die Deutschen in Ost und West auch sehnen sollen? Nach der »guten alten Zeit« des Kaiserreichs, die in die Katastrophe des Ersten Weltkriegs führte? Oder etwa nach der der Weimarer Republik, aus der der Nationalsozialismus entsprang? Oder gar nach dem bisschen Geschichte, das sich seither angesammelt hatte?

Wieso eigentlich nicht? Während manche in der Bundesrepublik noch die Bonner Geschichtslosigkeit beschworen, fanden andere überall Anzeichen für die Rückkehr der Vergangenheit – Nostalgie für die frühe Bundesrepublik und den Nationalsozialismus eingeschlossen. Dass das vor allem, aber keineswegs nur, im letzteren Fall ein besorgniserregender Trend war, muss kaum eigens betont werden, widersprach er doch dem Selbstverständnis beider deutscher Staaten, den Nationalsozialismus hinter sich gelassen zu haben und, so geläutert, einer besseren Zukunft entgegenzugehen.

Während in der BRD Nostalgie bereits als verdächtig galt, weil sie dem Fortschrittsgedanken zuwiderlief, traf dies auf die DDR

in noch weitaus stärkerem Maße zu. »Der Glaube an den Fortschritt stellte eine allgegenwärtige Pathosformel des kommunistischen Projekts dar«, auf der die DDR fußte, wie der Historiker Martin Sabrow schreibt.²⁶ Noch in seiner Festansprache zum 40. Jahrestag der Staatsgründung am 7. Oktober 1989 – knapp einen Monat vor dem Fall der Berliner Mauer – wiederholte Erich Honecker die »in der Gründerzeit der DDR geprägte Losung: Vorwärts immer, rückwärts nimmer«.²⁷ Der Zwiespalt zwischen einer offiziellen Rhetorik, die kontinuierlich erklärte, dass alles besser wurde, und der täglichen Erfahrung der Stagnation, des Schlangestehens um knappe Güter, mag sogar mit dazu beigetragen haben, dass die DDR kollabierte.²⁸

Bei allen Unterschieden, bei aller Abgrenzung voneinander gab es über die Systemgrenzen hinweg doch eine Gemeinsamkeit: »Der Glaube an den Fortschritt auf der Grundlage von Wissenschaft und Technik war ein festes Band zwischen Ost und West«, wie der Historiker Ulrich Herbert schreibt.²⁹ Damit ging einher, dass beide Seiten Nostalgie strikt ablehnten. Einig waren sie sich sogar darin, dass sie Nostalgie als ein westlich-kapitalistisches Phänomen sahen. Denn während die Bundesrepublik Nostalgie nur mit Blick auf sich selbst und vielleicht noch die USA diskutierte, sah die DDR sie als Beleg, dass die BRD in der faschistisch-imperialistischen Vergangenheit verharrte. Je älter allerdings die DDR wurde und je mehr sich ihre Einstellung zur deutschen Geschichte entspannte, desto mehr hielten hier nicht nur Phänomene Einzug, die im westlichen Kontext als nostalgisch galten, desto weniger verteilte die DDR per se die Nostalgie. Wenn deshalb in der ersten Hälfte dieses Buches die Bundesrepublik im Vordergrund steht, so darf die DDR deshalb doch nicht fehlen, zumal Nostalgie in der DDR bislang noch weniger erforscht ist als im Fall der BRD.³⁰

Ganz anders verhält es sich für die Zeit seit der Wiederver-